

Die türkisch-mongolische Hypothese.

Von

Julius Németh.

In seinem Artikel „Türkische Lautgesetze“ (Bd. 57, S. 535—561 dieser Zeitschr.) spricht Holger Pedersen, der eifrige Anhänger der indogermanisch-semitischen Sprachverwandtschaft, auf S. 560 die Vermutung aus, daß „sehr viele Sprachstämme in Asien zweifellos mit dem Indogermanischen verwandt seien“; er fügt noch hinzu: 5 „vielleicht gilt das für alle diejenigen Sprachen, die man als ural-altaisch bezeichnet hat“. Wie aus jenen Worten ersichtlich, ist dabei die Ansicht über die verwandtschaftliche Zusammengehörigkeit der türkisch-mongolischen¹⁾ Sprachengruppe (= altaisch), ja sogar die der uralischen und türkisch-mongolischen Sprachen so allgemein 10 angenommen, daß Pedersen nicht verabsäumt den Gedanken weiterzuführen, um zu einer so wichtigen Aussage zu gelangen.

Im Folgenden gedenke ich, die bisherigen Ergebnisse der Forschung aus diesem Gesichtspunkte zusammenfassend, nachzuweisen, daß die Annahme der geschichtlichen Verwandtschaft der türkischen 15 Sprachen mit den mongolischen — und besonders die Zusammengehörigkeit der uralischen und türkisch-mongolischen — bei der jetzigen Lage der Forschung als wissenschaftlich durchaus unbegründet und mithin unberechtigt sein dürfte.

Die uns zur Verfügung stehende Literatur ist so dürftig, daß 20 wir (ohne die historische Entwicklung der Forschung berühren zu wollen) bei einer durchgreifenden, wenn auch skizzenhaften Behandlung der Frage nicht umhin können bis auf die Zeit von Wilhelm Schott zurückzugehen, da manche Fragen seitdem nicht einmal berührt worden sind. Der hauptsächlichste Grund, der zuerst die 25 Verwandtschaft dieser „tatarischen“ oder „hochasiatischen“ Sprachen in einer etwas wissenschaftlicheren Form annehmen ließ, war der, daß die Gelehrten das Indogermanische und das Semitische gewisser-

1) Zur Terminologie: türkisch-mongolisch = türkisch, mongolisch, mandschuisch, tungusisch; mandschu-mongolisch = mandschuisch, tungusisch, mongolisch. — Einteilung der türkischen Sprachen: 1. Tschuwasschisch. 2. Jakutisch. 3. alle übrigen Dialekte werden unter dem Namen „gemeintürkisch“ zusammengefaßt.

maßen als eine Spracheinheit aufgefaßt („Flexion“, Genus etc.) und diesen gegenüber eine Menge von Sprachen, die durch irgendeine (anthropologische?, politische, geographische, historische oder kulturelle) Gemeinschaft miteinander in engerem Zusammenhang zu stehen schienen, zu einer „urverwandten“ Sprachfamilie zusammengefaßt hatten. Eine überaus große Masse von Entlehnungen (in Wortschatz, Formenlehre, Sprachbau) und anscheinend wichtige gemeinsame Eigentümlichkeiten sprachen für diese Annahme.

Abel-Rémusat¹⁾ entdeckte in diesen Sprachen eine gewisse „parenté analogique“, doch lehnte er den Gedanken des gemeinsamen Ursprunges entschieden ab. Seinen, grundverschiedene Gebiete der Forschung zusammenfassenden Erörterungen können wir heute keinen Wert beimessen, destomehr aber der Tätigkeit des deutschen Gelehrten Wilhelm Schott, der zuerst die Verwandtschaft der uralisch-türkisch-mongolischen Sprachen durch rein sprachwissenschaftliche Forschungen festzustellen bestrebt war; und wenn auch seine Werke im Grunde verfehlt waren, so hat er doch das Verdienst, als erster einen großen Teil der wichtigsten hier in Frage kommenden linguistischen Erscheinungen bemerkt zu haben. Recht unwissenschaftlich ist das Werk von J. Grunzel, das den vielversprechenden Titel: „Entwurf einer vergleichenden Grammatik der altaischen Sprachen nebst einem vergleichenden Wörterbuch“ (Leipzig 1895) führt. Durch eine ganze Reihe von Arbeiten will Heinrich Winkler die „ural-altäische“ Verwandtschaft nachweisen und zwar auf Grund recht sonderbarer, aber kaum annehmbarer Prinzipien (wie solche z. B. in seiner Schrift „Der Uralaltaische Sprachstamm, das Finnische und das Japanische“, Berlin 1909 [hier WUS. zitiert] mehrfach zu tage treten; vgl. z. B. S. III; 121; 120). W. Bang's Werke lassen die wissenschaftliche Grundlage durchaus nicht vermissen, doch können mehrere seiner Aufsätze, so hauptsächlich: „Zur Verwandtschaft der uralaltaischen und ägyptisch-semitisch-indogermanischen Sprachen“²⁾ — als „mehr als kühn“ bezeichnet werden³⁾.

I.

Die Frage der Sprachverwandtschaft ist eine hauptsächlich sprachgeschichtliche Frage, und das Alpha und Omega jeder sprachgeschichtlichen Forschung ist die Lautlehre. Eine wissenschaftlich bearbeitete Lautlehre vermissen wir hier am meisten. Schon Schott

1) Recherches sur les langues Tartares, ou mémoires sur différens points de la grammaire et de la littérature des Mandschous, des Mongols, des Ouigours et de Tibétains. Paris 1820.

2) Uralaltaische Forschungen, Leipzig, S. 28—44.

3) Hiermit habe ich nur die wichtigsten Namen genannt. Ein vollständiges Literaturverzeichnis befindet sich in „Magyar Nyelvhasonlítás“ (Ungarische Sprachvergleichung)⁴⁾ von Prof. J. Szinnyei, Budapest 1909 (S. 1 f.). Das Bestreben nach Vollständigkeit wäre in meiner Abhandlung schon deshalb ganz unnützlich gewesen, da die überwiegende Majorität der Werke absolut wertlos ist.

bemerkt: „Nach einem durchgreifenden Prinzipie des Lautwechsels sieht man sich vergebens um: bald finden wir Elision und Milderung in türkischen Wurzeln, und die primitiv scheinende Härte und Fülle bei den Mongolen und Mandschu — bald ist es gerade umgekehrt“¹⁾. Winkler kümmert sich um die Lautlehre nicht, und Grunzel schildert die einzelnen Laute der Sprachen und behandelt einige Lauterscheinungen innerhalb der einzelnen Sprachen, die gewöhnlich auf der Hand liegen, sucht aber nicht die Laute des „Uraltaischen“ zu erschließen und läßt das Verhältnis der Laute zueinander und ihre geschichtliche Entwicklung gänzlich außer acht. Von den altaischen Nasenlauten schreibt er z. B. nur soviel: „Nasenlaute sind zwar allgemein verbreitet, doch ist ihr Vorkommen meist nur auf den Inlaut und ganz besonders auf den Auslaut beschränkt, eine Eigentümlichkeit, welche ehemals noch schärfer hervorgetreten sein mochte“²⁾. Und auf Grund von Beweisführungen solcher Art hat man bis jetzt die türkisch-mongolische Sprachverwandtschaft als zweifellos nachgewiesen betrachtet.

Eine beträchtliche Anzahl von regulären Lautensprechungen wäre für die Frage entscheidend. Auf diesem Gebiete wurde aber bisher noch sehr wenig geleistet.

Den Vokalismus betreffend hat man bis jetzt nur ein einziges Lautgesetz festgestellt, das aber ein interessanter Beitrag zur Kenntnis der türkisch-mongolischen Lautverhältnisse ist³⁾:

	gemeintürkisch	tschuwaschisch	mongolisch	
1.	a	y	a	25
2.	a	u	i ü	

Beispiele: 1. gemeintürk. *altun* ‚Gold‘, tschuw. *yltën* id., mong. *altan* id. | gemeintürk. *arū* ‚gut, schön, heilig‘, tschuw. *yrë* ‚gut‘, mong. *arigun* ‚rein, heilig, immateriell‘ | gemeintürk. *talky-* ‚gerben, Hanf brechen‘, tschuw. *tylë* ‚Hanfbrecher‘, mong. *siyalgu* ‚Hanf oder Flachs brechen‘ (über das *t ~ s* s. unten) | gemeintürk. *taï* ‚Füllen‘, tschuw. *tyga* id., mong. *daya* ‚un poulain de deux à cinq ans‘ | gemeintürk. *ajyyr* ‚Hengst‘, tschuw. *yrë* id., mong. *ažirya* ‚étalon; le mâle de plusieurs animaux‘.

2. gemeintürk. *taš* ‚Stein‘, tschuw. *tš'ul* id., mong. *čilayun* id. | gemeintürk. *jaš* ‚Träne‘, tschuw. *šul* id. (über das *š ~ l* s. unten), mong. *nılbusun* id. (über das *n ~ j ~ š* s. unten) | gemeintürk. *sary* ‚gelb‘, tschuw. *šur-* ‚weiß werden‘, mong. *sira* ‚gelb‘ | gemeintürk. *jalyñ* ‚Flamme‘, tschuw. *šulëm* id., mongol. *nüle* id. | gemeintürk. *bar* ‚alles‘, tschuw. *pur* id., mong. *büri* id.

Mit der oben dargestellten Erscheinung stehen die wichtigsten Gesetze auf dem Gebiete des Konsonantismus im engsten Zusammen-

1) Versuch über die Tatarischen Sprachen, Berlin 1836 (= SchVT.) S. 36.

2) Entw. S. 28.

3) S. darüber meinen Artikel in Bd. XLII der Nyelvtudományi Közlemények (= Sprachwissenschaftliche Mittheilungen, Ungarische Akad., Budapest).

hang. Es handelt sich um die Erscheinungen, die man gewöhnlich unter dem Namen „tschuwaschisch-mongolische partielle Übereinstimmungen“ zusammenzufassen pflegt. Auch die oben geschilderte ist eine solche, nur komplizierterer Art. Übereinstimmungen dieser Art sind die folgenden drei:

1. Rhotazismus¹⁾. gemeintürk. *z* ~ tschuw. *r* ~ mong. *r*.

Beispiele: gemeintürk. *öküz* ‚Ochs‘, tschuw. *vögër* id., mong. *üker*, *ükür* ‚bête, bête à cornes‘ | gemeintürk. *buzayy* ‚petit de bête fauve, veau, agneau‘, tschuw. *përu* ‚Kalb‘, mong. *birayu* ‚ein Rind im zweiten Jahre‘ | gemeintürk. *jaz* ‚schreiben‘, tschuw. *šyr*-id., mong. *žiru* ‚malen, zeichnen‘ | gemeintürk. *kaz* ‚graben‘, tschuw. *žyr* ‚schaben, kratzen‘, mong. *žaru* ‚weggraben, wegkratzen, schaben, ebnen‘ | gemeintürk. *tüs* ‚das Äußere, das Ansehen, die Farbe‘, tschuw. *tür* ‚Muster, Sticken‘, mong. *düri* ‚forme, figure, aspect, modèle, exemple‘.

2. Lambdazismus²⁾. gemeintürk. *š* ~ tschuw. *l* ~ mong. *l*.

Beispiele: gemeintürk. *taš* ‚Außenseite‘, tschuw. *tol* id., mandsch. *tule* ‚außerhalb, äußerlich‘ | gemeintürk. *tüş* ‚Traum‘, tschuw. *tülik* id., mandsch. *tolgin*, *tolyin* id. | gemeintürk. *taš* ‚Stein‘, tschuw. *tšul* id., mong. *čilagun* id. | gemeintürk. *jaš* ‚Träne‘, tschuw. *šul* id., mong. *nilbusun* id. (s. oben) | gemeintürk. *tüş*, *tuš* ‚Seite, gegenüber, die gegenüberliegende Stelle, Begegnung‘, tschuw. *tül* ‚Begegnung, Stelle‘, mandsch. *tule* ‚jenseits‘.

3. Anlautendes gemeintürk. *s* ~ tschuw. *š* ~ mong. *š*³⁾.

Beispiele: gemeintürk. *saz* ‚Sumpf‘, tschuw. *šur* id., mong. *šaruk* ‚marc, lie, résidu‘ | gemeintürk. *sary* ‚gelb‘, tschuw. *šurë* ‚weiß‘, mong. *šara*, *šira* ‚gelb‘ | gemeintürk. *seber* ‚kehren‘, tschuw. *šëber*-id., mong. *šiyür* ‚Rutenbesen‘ | gemeintürk. *sener* ‚Sehne‘, tschuw. *šëner* id., mong. *širbüsün* id. | gemeintürk. *sejdek* ‚Urin‘, tschuw. *šëk* id., mong. *šige* ‚pissen‘.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß zu diesen vier Fällen die künftige Forschung noch manche hinzufügen wird.

Welchen Wert wir den tschuwaschisch-mongolischen partiellen Übereinstimmungen in unserer Frage beimesen können, ist schwer zu entscheiden. Gombocz (BTL. 188) scheint es von vornherein wahrscheinlich zu sein, daß das Altschuwaschische in phonetischer Hinsicht als Bindeglied zwischen der türkischen und der mongolischen Sprachgruppe aufzufassen sei, will jedoch daraus für „die interessante, aber noch gar zu dunkle Frage des mongolisch-türkischen Sprachverhältnisses“ keinen entscheidenden Schluß ziehen.

Es ist nicht zu leugnen, daß in der türkisch-mongolischen

1) S. darüber die Artikel von Zoltán Gombocz: Nyelvtud. Közl. XXXV, sowie Keleti Szemle (Revue Orientale, Budapest) XIII (der letztere Artikel in deutscher Sprache).

2) S. vorige Anmerkung.

3) Siehe Gombocz: Die bulgarisch-türkischen Lehnwörter in der ungarischen Sprache (= BTL.), Helsingfors 1912, S. 176 ff.

Sprachengruppe eine Unmenge von Wortübereinstimmungen existiert; da aber diese Wörter in phonetischer Hinsicht mit durchaus überwiegender Majorität der Fälle unbedeutend wenig oder gar nicht voneinander abweichen, so liegt es auf der Hand, daß wir es hier mit Lehnwörtern zu tun haben. Vollkommenste Berechtigung gibt uns zu dieser Annahme eine der wichtigsten Lautentsprechungen, die Gombocz in seinem obenerwähnten Artikel (Nyelvtud. Közl. 35; Kel. Szemle 13) ausführlich behandelt hat, d. h. die Vertretungen des türkischen anlautenden *j* in den mongolisch-mandschuischen Sprachen. Dieser Laut hat hier sechs Vertretungen. 10

a) türkisch *j* (ich verstehe darunter gewissermaßen das Alt-türkische, das die gemeintürkischen Sprachen hier am reinsten widerspiegeln, und ziehe hier die jüngeren Entwicklungen des Tschuwachischen, Jakutischen und einiger anderer Dialekte nicht in Betracht) ~ mong. *j*: gemeintürk. *jabalak* ‚Eule‘, mong. *jabalak* 15 id. | gemeintürk. *jalyңыз* ‚allein, nur‘, mong. *jaling* id. | gemeintürk. *jara* ‚Wunde‘, mong. *jara* ‚ulcère, furoncle‘ | gemeintürk. *jada-* ‚schwach werden, mager w.‘, mong. *jada-* ‚être affaibli, s'appauvrir‘.

b) und c) gemeintürk. *j* ~ mong. *з, ǰ*: gemeintürk. *joyur-* 20 ‚kneten‘, mong. *žiyura-* ‚broyer, frotter (la couleur); pétrir (la pâte), NB.: mandsch. *nijara* ‚zerreiben, zermalmen‘, mong. *niyoyu* ‚kneten, zerreiben‘ | gemeintürk. *jaz-* ‚schreiben‘, mong. *žiru-* ‚tirer une ligne, peindre, dessiner, calculer‘, NB.: mandsch. ‚tung. *niru-* ‚malen, schreiben‘ | gemeintürk. *jikan* ‚Binse‘, mong. *žiyesün* ‚roseau, canne 25 à sucre‘ | gemeintürk. *jämš* ‚Frucht‘, mong. *žimis*, *žimes* ‚fruit, baie‘ | gemeintürk. *jöj* ‚Naht‘, mong. *žüi-* ‚annähen, zusammennähen‘.

d) gemeintürk. *j* ~ mong. *d*: gemeintürk. *jala-* ‚lecken‘, mong. *doloy* ‚lécher‘ | gemeintürk. *jyly* ‚warm‘, mong. *dulayan* id. | gemeintürk. *jomak* ‚Fabel, Erzählung‘, mong. *domok* ‚Fabel‘ | gemeintürk. *jälän* ‚Euter‘, mong. *delex* id. | gemeintürk. *jal* ‚Mähne‘, mong. *del* id.

e) gemeintürk. *j* ~ mong. *n*: gemeintürk. *jüz* ‚Gesicht‘, mong. *niyur* id., NB.: mong. *žisün* id., mong. *jez*¹⁾ id. | gemeintürk. *jama* ‚Flick‘, tung. *namü-* ‚flicken‘ | gemeintürk. *jalan* ‚nackt‘, tung. 35 *n'ul'aki* id. | gemeintürk. *judruk* ‚Faust‘, mong. *nidurya* ‚le poing‘ | gemeintürk. *jalyн* ‚Flamme‘, mong. *nüle* id., NB.: mong. *žali* id.

f) gemeintürk. *j* ~ mong. *š, s*²⁾. gemeintürk. *jeni* ‚neu‘, mong. *šine* id. | gemeintürk. *jer* ‚Erde‘, mong. *širun* id. | gemeintürk. *jarék* ‚Licht‘, mong. *sarayol* ‚licht, hell‘ (vgl. türkische Formen, wie *sarē* 40 ‚gelb‘ usw.) | gemeintürk. *aja-* ‚bedauern‘, mong. *asara-* id. | gemeintürk. *taja-* ‚sich stützen‘, mong. *tüši-* id.

Wie hieraus ersichtlich, ist es geradezu unmöglich, daß die ursprünglich verschiedenen Entsprechungen der mandschu-mongo-

1) Bei dem armenischen Schriftsteller Kirakos (13. Jahrh.).

2) Näheres darüber werde ich nächstens veröffentlichen.

lischen Laute für das Türkische in *j* zusammengefallen wären: dagegen werden in erster Linie die oben angegebenen Doubletten Einsprache tun. Vielmehr ist die Sache so aufzufassen, daß wir hier Lehnwörter vor uns haben, die in verschiedenen Perioden der Sprachentwicklung verschiedenen Dialekten gegenseitig entnommen wurden. Welche Wörter aus dem Mandschu-mongolischen in das Türkische gedungen sind und welche umgekehrt, ist nicht zu entscheiden. Daß aber der größte Teil der übereinstimmenden Wörter unter keinen Umständen auf eine gemeinsame „altaische“ Ursprache zurückzuführen ist, unterliegt meines Bedünkens keinem Zweifel. Demzufolge können wir das türkisch-mongolische Sprachverhältnis in dem besten Falle so auffassen, daß die türkische Grundsprache und die (damals vielleicht schon einheitliche) mandschu-mongolische Sprachengruppe, die ursprünglich miteinander nichts zu schaffen haben, noch als gewissermaßen einheitliche „Grundsprachen“ aufeinander gewirkt haben. Ich will schon hier darauf hinweisen, daß durch diese Annahme auch die wichtigsten Fragen der Formen- und Satzlehre gelöst sind. Es wird aber niemand bezweifeln können, daß der größte Teil der Entsprechungen aus der Zeit herrührt, wo schon Dialekte aufeinander gewirkt haben. (Daß die Wörter aber doch meistens auf dem ganzen Sprachgebiete im Gebrauch sind, ist aus prinzipiellen Gründen wohl zu verstehen.)

Ob nun das Alttschuwaschische nach dem Abfall des Gemeintürkentums noch mit dem Mandschu-mongolischen in Berührung blieb oder später noch einmal mit ihm in Berührung kam, — dies ist eine höchst verwickelte Frage! Die Wirkung der beiden Sprachen aufeinander konnte indessen von recht großem Umfange sein. Ich bin der Meinung, daß die Entlehnungen aus dem Alttschuwaschischen in das Mandschu-mongolische stattgefunden haben. Diese Meinung begründe ich u. a. mit dem mongolischen Worte: *ikire*, *ikere* ‚Paar‘. Dieses Wort hat in dem Mandschu-mongolischen keine Verwandtschaft, dagegen ist es ganz zweifellos, daß es nichts anderes ist, als eine Weiterbildung des türkischen Zahlwortes *iki*. In dem Gemeintürkischen lautet das Wort *äkiz*, im Tschuwaschischen *jeger*. Ein anderer Beweis für unsere Meinung ist das Wort: (köktürkisch, also die älteste Form des Stammes) *tabyšyan* ‚Hase‘, osm. *tauşan* id., mong. *taulaj* ‚der graue Hase‘, bei Kirakos (13. Jahrh.) *thaplqa*. Wie ersichtlich, ist das Wort ursprünglich eine unverkennbare türkische Partizipialform (aus dem Verbum **tab-*, **tap-*; vgl. *taban* ‚Sohle‘), die aus einem türk. *l*-Dialekt (alttschuwaschisch = bulgarisch) in das Mongolische gedungen ist. Wir sehen keinen Anlaß vorhanden, diese Elemente der mongolischen Sprache in ihrer Eigenschaft als türkisches Lehnwort zu beanstanden. Die Anzahl der Fälle ist nicht groß und sie sind nicht solcher Natur, daß die Entlehnung unmöglich wäre. Bei Schott findet sich auch häufig der Gedanke ausgesprochen, daß eine Entlehnung von Wörtern für solche Begriffe, die das Volk schon früher kennen gelernt hat, prinzipiell unmög-

lich sei. Dieses Prinzip braucht nicht ernst widerlegt zu werden. Ich weise nur auf die ungarischen Wörter *csindlni* 'machen' und *mostoha* 'Stiefvater, Stiefmutter' hin, die im Ungarischen slawische, kaum tausend Jahr alte Lehnwörter sind.

Einen noch wichtigeren Beweis für unsere Annahme liefert das türkische Wort *jaš* 'Alter', mong. *nasun* id., welches den zweifellos uralten Wechsel $n \sim j$ widerspiegelt und im Mongolischen keine Spur des Lambdazismus zeigt. Vgl. noch dazu die tschuwaschische Form *sul* id.! Eine ganz natürliche und annehmbare Erklärung all dieser Erscheinungen ist nur auf der Grundlage unserer Hypothese möglich.

Der Umstand, daß der Laut \check{s} in den mandschu-mongolischen Sprachen vorhanden ist und wir keinen Grund zur Annahme haben, daß er infolge neuerer Lautentwicklung entstanden sei (der Laut z ist im Mongolischen unbekannt, auch in den ganz neuen Lehnwörtern finden wir $z > \text{mong. } s$), beweist, daß die Lautentwicklung $z > r$ (allgemein phonetische Gründe und Analogien aus anderen Sprachgebieten zwingen uns zu der Annahme, daß die Entwicklung in dieser Richtung und nicht umgekehrt geschehen sei) und der parallele lautgeschichtliche Vorgang $\check{s} > l$, richtiger $*\check{z} > l$ (also wahrscheinlich $\check{s} > *\check{z} > l$) auf tschuwaschischem Boden stattgefunden haben, mithin die betreffenden Wörter aus dem Tschuwaschischen ins Mandschu-mongolische gedungen seien. Diese Meinung wird besonders durch das Mandschuische gestärkt, in dem der Laut \check{s} in allen denkbaren phonetischen Lagen und sehr oft vorkommt und in dem die betreffenden Wörter mit l aufzufinden sind¹⁾. Es handelt sich also keineswegs um eine durchgreifende tschuwaschisch-mandschu-mongolische Lautentwicklung, sondern um Entlehnung von Wörtern. Dazu ist noch zu bedenken, daß die mongolisch-mandschuische Sprachverwandtschaft noch viel verdächtiger ist (ungeheuerer Ähnlichkeiten neben ungeheueren Verschiedenheiten weisen ganz klar auf Entlehnung hin), als die türkisch-mongolische Sprachverwandtschaft.

Infolge dieser Beweisführung bin ich der Meinung, daß Verwandtschaft in dieser Richtung nicht nachgewiesen werden kann.

Ich halte damit die Sache nicht für erledigt; künftige phonetische Einzeluntersuchungen können auf diese Erscheinungen neues Licht werfen; doch ist die oben ausgesprochene Auffassung — was das Wesen der Frage betrifft — viel wahrscheinlicher und — was die Hauptsache ist — für die künftige Forschung viel mehr fruchtbringend als das Bestreben, die Verwandtschaft um jeden Preis zu beweisen.

Indessen können wir auch die ersten Berührungen des Gemeintürkentums mit dem Mandschu-mongolischen in ziemlich alte Zeit

1) Ich gedenke diese Frage noch eingehend zu erörtern.

legen. Das zeigt uns das Osmanische, welches jetzt am meisten von diesen Sprachen entfernt ist¹⁾. Wie bekannt, finden wir für ein anlautendes *t* des Gemeintürkischen im Osmanischen *t* oder aber auch *d*. Damit hat das Osmanische das Denkmal einer uralten türkisch-mongolischen Berührung bewahrt, indem die mandschu-mongolischen Sprachen an der Stelle des osmanischen *d* ein *s* und an der Stelle des osmanischen *t* ein *č* zeigen.

Beispiele:

1. osm. *dilki* ‚Fuchs‘, tschag. *tülki* id., tung. *sole* id. | osm. *dün* ‚gestern‘, tschag. *tün* ‚die Nacht‘, mong. *süni* id. | osm. *deri* ‚Fell‘, tschag. *türi* id., mong. *sāri* id. | osm. *dany-* ‚kennen, wissen‘, tschag. *tany-* id., mong. *sana-* ‚meinen, sich erinnern, denken‘ | osm. *dal* ‚Zweig‘, tschag. *tal* id., mong. *salaya* id.

2. osm. *tavuk* ‚Huhn‘, tschag. *tayuk*, *takuk* id., mandsch. *čoko* id. | osm. *tala-* ‚rauben‘, azerb. *tala-* ‚zerreißen, rauben‘, tung. *čola-* ‚stehlen, rauben‘ | gemeintürk. *tān* ‚gleich‘, mong. *cer* ‚Wert, Preis‘ | osm. *tür* ‚Schweiß‘, tschag. *tür* id., mong. *cer* ‚humeur, fléme‘ | osm. *toprak* ‚Erde, Land‘, tschag. *toprak* id., burj. *šabur* ‚schwarze Erde‘ (burj. dial. *š* < *č*).

Ein einziges Element kommt auf diesem Gebiete der Lautlehre zum Vorschein, das schwerer zu deuten ist, d. i. die Vokalharmonie. Ganz abgesehen von der Meinung derer, die in dieser einfachen phonetischen Erscheinung etwas Mystisches gesehen haben, was die ‚uralaltaischen‘ Sprachen mit Zauberkraft zusammenhält (obwohl die Vokalharmonie doch in einer Menge Sprachen verschiedenster Zugehörigkeit, z. B. in manchen afrikanischen Sprachen ebenso oder noch vollkommener entwickelt ist), bereitet die Lösung dieser Frage manche Schwierigkeiten. Doch nicht allzu große.

Wir wollen hier einmal auch auf die uralischen Sprachen blicken und unser Augenmerk auch auf das Ungarische und Tungusische richten. Aus dem Gesichtspunkte der Vokalharmonie teilt Castrén in seiner tungusischen Grammatik die Vokale folgendermaßen ein:

1. harte: *a, o, u*
2. weiche: *ä, ü*
3. mittlere: *e, i.*

Dementsprechend würden wir die Vokale der ungarischen Sprache so einteilen:

1. harte: *a, o, u*
2. weiche: *e, ë, ö, ü*
3. mittlere: *é, i, í.*

Es läßt sich, wie ersichtlich, zwischen den beiden Systemen auch nicht der geringste Unterschied bemerken. Es hat nun aber schon die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft zweifellos nachgewiesen,

1) S. darüber meinen Artikel im XLI. Bd. der Nyelvtud. Közlemények.

daß die Vokalharmonie in den einzelnen finnisch-ugrischen Sprachen (also auch im Ungarischen) — wenigstens in den wesentlichsten Zügen — in dem Sonderleben der Sprachen zur eigentlichen Entwicklung gelangt ist, während aus der finnisch-ugrischen Ursprache die Einzelsprachen sozusagen nur das Primum movens mitgebracht haben. Demzufolge hat die ungarische Vokalharmonie im Grunde genommen mit der des Tungusischen nichts zu schaffen! Wie ist nun jene auffällige Übereinstimmung zu erklären? Zufall ist sie kaum; Zusammenhang, der aus der Verwandtschaft zu erklären sei, noch weniger.

In der Behandlung der Erscheinungen der Lautlehre ist die allgemeine Sprachwissenschaft (Osthoff¹), Brugmann's Universitätsvorlesungen etc.²) genötigt, einen ziemlich dunklen, inhaltlosen, doch im höchsten Maße bedeutenden Faktor anzunehmen: Klima, Boden, körperliche Gestaltung, kulturelle Beschaffenheit? Dieses X, welches, trotzdem es so unbekannt ist, doch sicher existiert und wirkt, könnte m. E. auch bei der Entwicklung der Vokalharmonie in den uralischen und türkisch-mongolischen Sprachen sehr stark in Betracht kommen. Leicht möglich, daß den ersten Anlaß intensive Berührungen geliefert haben; nicht ausgeschlossen, daß dieser Anlaß durch neuere Berührungen immer und immer verstärkt wurde.

Es ist reine Unmöglichkeit, das Verwandtschaftsverhältnis auf Grund der Vokalharmonie festzustellen, wenn uns nicht andere Gründe dazu zwingen. Die uralischen und türkisch-mongolischen Sprachen zeigen eine überraschende Ähnlichkeit auf dem Gebiete der Vokalharmonie (wie ich es oben dargestellt habe); die indogermanischen dagegen zeigen keine Spur davon: dennoch ist bei der heutigen Lage der Forschung die Verwandtschaft des Finnisch-ugrischen mit dem Indogermanischen viel mehr nachgewiesen, als das mit der türkisch-mongolischen Sprachengruppe³.

Über den Akzent der türkisch-mongolischen Sprachen weiß man beinahe nichts; es ist bis jetzt ja nicht einmal der Akzent des Osmanischen genau und wissenschaftlich festgestellt worden.

II.

In der Skizze der Wortlehre werde ich zuerst den Wortschatz selbst, dann die eigentliche Formenlehre behandeln.

Bekanntlich erkennt man auf den ersten Blick, daß das Mandschu-mongolische eine Unmasse von Lehnwörtern und zwar aus den verschiedensten Sprachen (Türkisch, Indochinesisch, Sanskrit) besitzt,

1) Das physiologische und psychologische Moment der sprachlichen Formenbildung.

2) Wundt, Völkerpsychologie³ I, 1: S. 473 ff.

3) Siehe K. B. Wiklund: Finnisch-ugrisch und indogermanisch. Le Monde Oriental I, 42—65.

die verschiedene Kultureinflüsse widerspiegeln. Daß unter diesen Sprachen die türkische keine unbedeutende Rolle spielte, braucht man nicht extra zu betonen. Doch hat das Mandschu-mongolische einen Wortschatz (und diesen können wir mit Recht für den Kern 5 der Sprache halten), der aus den oben genannten Sprachen nicht zu erklären ist. Die Anzahl und Bedeutung der betreffenden Wörter lassen nicht den leisesten Zweifel zu, daß wir es hier mit ursprünglichem Sprachschatz zu tun haben. Wer einmal auf mandschu-mongolischem Gebiete zu etymologisieren versucht hat, wird es 10 ohne Bedenken zugestehen.

Im XX. Bande der Записки Восточнаго Отдѣленія Имперскаго Археол. Общества hat neuestens ein russischer Forscher, B. J. Vladimircov (Б. Я. Владиміровъ), einen interessanten Beitrag zur Erklärung des mongolischen Wortschatzes geliefert. Der 15 mit großer Umsicht geschriebene Artikel, betitelt „Türkische Elemente in der mongolischen Sprache“, faßt alles geschickt zusammen, was wir ungefähr über das türkische Lehngut des Mongolischen gewußt haben (in Einzelheiten bietet er manchmal recht sehr Interessantes und Wertvolles), sagt jedoch nichts Wichtigeres und 20 Neueres, und auch der Gedanke, daß das ganze türkisch-mongolische Verhältnis vielleicht auf Entlehnung beruhe, ist nur zwischen den Zeilen zu lesen. Schade, daß er die lautgeschichtliche Forschung fast gar nicht ventilirt, demzufolge nur die Berührungen behandelt, die vom 13. Jahrhundert an erfolgt sind. Den Inhalt seiner Ab- 25 handlung, insofern dies für meine Beweisführung von Wichtigkeit ist, werde ich mit meinen Bemerkungen und Ergänzungen jetzt vorführen (meine Bemerkungen stehen in Klammern):

Zuerst finden wir in der mongolischen Wörterliste des Armenier Kirakos (13. Jahrh.) eine Reihe zweifellos türkischer Wörter, wie 30 *baskak* ‚Einnehmer der Steuer‘ (im Tschag. kommt das Wort in der Bedeutung ‚Einnehmer der Steuer bei den unterworfenen Völkern‘ vor, gehört zweifellos zum Verbum *bas-* ‚unterdrücken, verwalten etc.’); *gog*, *koka* ‚Himmel‘; *kušči* ‚Jagdvogelaufseher‘; *iüz* ‚Gesicht‘; *tangiz* ‚Meer‘ usw.

Aus dem 13. oder 14. Jahrhundert kam auf uns ein mongolisches Glossarium, das von Platon Melioranskij unter dem Titel „Арабъ филологъ о турецкомъ языкѣ (СПб. 1903)“ 35 behandelt wurde. Auch dies enthält eine Menge türkischer Lehnwörter. z. B. *kara erük* ‚Pflaume‘; *ala* ‚bunt‘; *altun* ‚Gold‘; 40 *bulut* ‚Wolke‘; *boz* ‚weiß‘; *takuk* ‚Huhn‘; *tevrikin elçisi* ‚Prophet‘; *künslig*, *kuşleg* ‚Hemd‘; *güge* ‚Himmel‘; *jylan* ‚Schlange‘. (Indessen kann das Wort *altun* ursprünglich mandschu-mongolischer Herkunft sein; die hier vorgeführte Form beruht also auf späterer Entlehnung.)

Der Lautbestand der Wörter läßt uns nicht im Zweifel darüber, 45 daß sie ganz neue türkische Lehnwörter sind. Dieselbe Eigentümlichkeit tritt uns auch in der aus Ost-Turkestan stammenden Fürsten-

liste (14. und 15. Jahrh.) entgegen: *kök buka*, *çibin* usw. (Das Wort *nışan* ‚Petschaft‘ können wir eher direkt aus dem Persischen als aus dem Türkischen ableiten.)

Recht groß war die Wirkung des Türkischen auf das Mongolische in der kirchlichen Terminologie, obwohl ein großer Teil der Wörter auch im Türkischen, bezw. im Uigurischen, fremden Ursprungs war. U. a.: *abişiy* und *abişig* ‚Einweihung‘, uig. *avişik*, sanskr. *abhişeka*; *bakşi*, uig. *başşy*, sanskr. *bhikṣu*; *erdem* ‚Fähigkeit, Geschicklichkeit etc.‘; uig. *erdem* (m. E. ist das Wort eher mongolischen, als türkischen Ursprungs); *sudur*, sanskr. *sūtra*, uig. *suṭur*. Es zeigt sich am deutlichsten, daß diese Wörter durch türkische Vermittelung ins Mongolische gedrungen sind.

(All diese Beispiele sind für die Sprachgeschichte völlig belanglos, aber für unsere Beweisführung äußerst wichtig. Sie zeigen am klarsten, eine wie große und wie mannigfache Bereicherung 15 des mongolischen Sprachschatzes von Seite des Türkentums vor sich gegangen ist.)

Es gibt viele mongolischen Wörter, deren Etymologie nur im Türkischen zu finden ist. So z. B.: *tajay*, *tajik* ‚Stock‘, türk. *taja-* ‚stützen‘; *bölüg* ‚Teil‘, türk. *böl-* ‚zerteilen‘; *bilig* ‚Klugheit‘; 20 türk. *bil-* ‚wissen‘ usw. (ich bemerke, daß auch die betreffenden Hauptwörter in den Türksprachen vorhanden sind).

So Vladimircov.

Jetzt aber kommt es darauf an, diejenigen Elemente des mandchumongolischen Wortschatzes zu prüfen, deren Ursprünglichkeit nicht 25 abzuleugnen ist. Das sind die Zahlwörter. Die Anhänger der türkisch-mongolischen Sprachverwandtschaft haben es schon längst gesehen, daß die Zahlwörter auf unsere Frage eine recht traurige Antwort geben. Schott hat ein ganzes Büchlein dem Thema gewidmet, betitelt „Das Zahlwort in der tschudischen Sprachenklasse, 30 wie auch im Türkischen, Tungusischen und Mongolischen“ (Berlin 1853). Er sucht die Zahlwörter dieser Sprachen auf gemeinsame „Wurzeln“ zurückzuführen. Es genügt ein einzelnes Beispiel, um zu zeigen, wie konfus seine Erörterungen sind! Es handelt sich um die Eins, also türk. *bir*, mong. *nigen*, tung. *umîn*, ung. *egy* usw. 35 Schott meint, man könnte alle drei Wurzeln für „eins“ auf eine einzige zurückführen, so nämlich unter der Annahme, daß der ursprüngliche Kehllaut *v* geworden und dieses dann in *b*, *β* aber weiter in *m* sich erhärtet habe. Im *bir* des Türkischen wäre dann *bi* eine Umstellung (für *ib*, *iv* aus *ig*, *ik*), *r* aber ein unwesentlicher 40 Zusatz, wie in *chuj-ar* und *jig-ir*. (*çujar* mong. ‚zwei‘ und *jigirmi* türk. ‚zwanzig‘.)

Im II. Bande des Keleti Szemle hat Jos. Halévy einen unbedeutenden Artikel über die „uralaltaischen“ Zahlwörter veröffentlicht; in der ersten Nummer der früh dahingeshiedenen türkischen 45 wissenschaftlichen Zeitschrift „Türk Derneji“ hat Nedschib Asim

(تحيب عاصم) einen Aufsatz über den Ursprung der türkischen Zahlwörter geschrieben; auch dieser ist ganz nutzlos. Neuestens hat es der hervorragende finnische Mongolist Ramstedt unternommen, die verwandtschaftlichen Beziehungen aus den türkisch-mongolischen Zahlwörtern herauszuschälen. Der Artikel („Über die Zahlwörter der altaischen Sprachen“, Journal de la Société Finno-Ougrienne, Bd. 24, S. 1—24) hat die offene Absicht, die bisher — hauptsächlich eben infolge der Divergenz der Zahlwörter — vage Hypothese der türkisch-mongolischen Sprachverwandtschaft annehmbarer zu machen, und enthält eine Menge von originellen Gedanken und ansprechenden Hypothesen. Und doch hat er seinen Zweck kaum erreicht; im Gegenteil: wenn ein so vortrefflicher Kenner dieser Sprachen, der zugleich ein wissenschaftlich vollkommen geschulter Forscher ist, wie Ramstedt, in dieser Frage zu den Resultaten gelangt, zu denen er gelangt ist, so können wir den Gedanken der türkisch-mongolischen Sprachverwandtschaft auf ein- und allemal aufgeben. Prüfen wir 1. seine Arbeit und 2. versuchen wir es, die Sache von einer anderen Seite klarer zu machen.

1. „Mong. *nigen*, 'eins'. Der Stamm davon ist **ni-*, -*gen* ist die adjektivische Endung. Mit *nigen* sind etymologisch verwandt: *neji*, 'Einheit, Übereinstimmung, Eintracht, Friede', *nejid-*, 'sich vereinigen' usw. Am nächsten steht hier das adjektivische *nejigen*, 'eben, einheitlich, überall gleich, all; stattlich, schön'. Mit mong. **ni-ken*, **neĭ-ken* könnte man zusammenstellen karakirgisisch *jekä* 1. 'einzig, allein', 2. 'alle, alle insgesamt', 3. 'schön, vortrefflich', aber das tschag. Wort *jäk*, 'eins', *jäkü*, 'einsam' weist schon allzu deutlich auf persisch *jäk*, 'eins' hin, sodaß diese Zusammenstellung jedenfalls unhaltbar ist.“ — Soweit also Ramstedt.

Diese Etymologie ist aus den folgenden Gründen unannehmbar:

- 30 1. Sie ist in semasiologischer Hinsicht nicht stark genug begründet.
2. Das mong. *nejigen*, 'eben' ist mit dem *nigen*, '1' nicht identisch, da ersteres im Kalmükischen als *neġn*, letzteres als *nikn* auftritt; das kurze *i* in *nigen* ist also nicht aus *eĭ* > *i* hervorgegangen.
3. Die hier passende Bedeutung der türkischen Form geht auf das Persische zurück; das *jekä*, *jäk*, 'gut' ist davon streng zu trennen.
- 35 4. Für das türkische *jäk* hat Z. Gombocz eine Etymologie aufgestellt, die meines Erachtens ganz richtig ist (Nyelvt. Köz. 35, 281), d. i. tung. *naka*, 'gut' (türk. *ä*, *e* ~ tung. *a* kommt vor).

Semasiologisch besser begründet, doch aus phonetischen Gründen 40 unhaltbar ist die Etymologie des türk. *bir*, '1', das mit (s. o. S. 551, Abs. 3) mong. *büri*, 'alles, alle; ganz, vollständig, jeder' zusammengebracht wird. Ramstedt supponiert eine vollständigere Form von *bir*, nämlich **büri*, aus *bürisi*. Das ist unrichtig, da die Form *bürisi* eine mit zwei Possessivsuffixen versehene Form ist, die be- 45 sonders unter Mitwirkung des unmittelbar nach ihr folgenden *ikisi*, 'der zweite' entstand. Es ist gewiß, daß unmittelbar nacheinanderfolgende Zahlwörter aufeinander wirken, wie es auch Ramstedt

beweist. Die Etymologie von *bir* findet auch Vladimircov für unrichtig¹⁾, nicht gerade aus den obigen Gründen.

Für das mandschuische *emun*, *emu*, 1' findet Ramstedt nur ein mongolisches (und zwar sehr wahrscheinliches) Etymon, was wir bei der Behandlung der türkisch-mongolischen Hypothese ruhig 5 übergehen können. — Für das mong. *qojar*, 2' schlägt Ramstedt auch auf mandschu-mongolischem Gebiete keine sicher scheinende Etymologie vor. — Über das türkische *iki*, *eki*, *egiz* und das mong. *ikire* habe ich mich schon oben geäußert. Ramstedt sagt: „Die Identität von mong. *ikire* und türk. *ikiz*, *ekiz* 10 ist sicher; es ist aber unmöglich zu entscheiden, ob sie auf die „Ursprache“ zurückgeht, oder auf späterer Entlehnung aus dem Türkischen beruht“. (Manche wichtigen Umstände sprechen — wie nachgewiesen — für das letztere.) Was die türkische Form *iki* anbelangt, so ist es vielleicht aus ursprünglichem *eki* durch Vokal- 15 assimilation entstanden. Ein alter Wechsel $e \sim i$ im Türkischen, wie ihn Ramstedt zu vermuten scheint, ist höchst unwahrscheinlich. — Die mandschu-tung. Wörter für 2' sind im Türkischen nicht nachzuweisen.

Das Wort für 3' lautet im Mongolischen *qurban*, für 4' 20 *dörben*, *derben*. Für *qurban* gibt es keine uns interessierende Etymologie; die Ähnlichkeit des türk. *dört* zu mong. *dörben* ist auffallend. Doch habe ich manches Bedenken. 1. Die volle Identität des ersten Bestandteiles und die absolute Divergenz (wie dies auch Ramstedt feststellt) des zweiten Teiles (des Formans) weist auch 25 unter der Voraussetzung, daß gemeinsamer Ursprung besteht, auf Entlehnung hin. 2. Das Wort lautet im Gemeintürkischen *tört*, im Osmanischen aber *dört*, und in solchen Fällen, wo gegenüber dem gemeintürk. *t* ein osm. *d* zu finden ist, erwarten wir im Mongolischen ein *s* und kein *d* (wie ich es festgestellt habe²⁾), 30 falls wir nicht an eine jüngere Entlehnung denken wollen (diese ist jedoch gerade hier unmöglich). 3. Wenn wir mit Radloff annehmen, daß die jakutische Form *tüört* einer sozusagen grundlosen Dehnung zufolge ihren Ursprung verdankt (was ich übrigens nicht glaube³⁾), so bleibt noch immer die Form *tévattè*, *tévadè* im 35 Tschuwaschischen, welches solche „grundlosen“ Dehnungen doch wohl nicht kennt. Diese Form müssen wir unbedingt erklären, da ihre Identität mit der gemeintürkischen Form viel sicherer ist, als die der mongolischen. Und wir haben ferner zu beachten, daß die längere Form im Türkischen gewöhnlich die ursprünglichere ist. 40 4. Die Reihe der Zahlwörter wirkt auf die einzelnen; ich meine aber: es wirkt eher das erste auf das zweite, als daß das Umgekehrte

1) Зап. Вост. Отд. Имп. Русск. Арх. Общ. XX (3. S. der Abh.).

2) Vgl. meinen Artikel „Egy török-mongol hang-törvény“ (= Ein türkisch-mongolisches Lautgesetz) in Nyelvtud. Köz. 41.

3) Grönbech's Vielsilbentheorie für das Türkische scheint mir richtig zu sein.

der Fall sei. Das erwähnte *qurban* steht vor dem *dörben*; ich will dies nicht betonen, doch konnte es leicht geschehen, daß in der Entstehung der Form von *dörben* (Labialisation [vgl. die Form *derben*], *r*, Silbenzahl usw.) jenes *qurban* einwirkte. Unter solchen Umständen ist Ramstedt's Zusammenstellung höchst unwahrscheinlich.

Viel wahrscheinlicher ist die Zusammenstellung von türk. *üç* ,3' mit dem mong. *üçüken* ,klein, wenig'. Da aber ein dem Mongolentum geographisch sehr nahe liegender Dialekt des Türkischen, das Koibalische; denselben Bedeutungswandel zeigt (*üs* ,3' und ,wenig'), was in den übrigen Dialekten unbekannt ist, so ist aller Wahrscheinlichkeit nach anzunehmen, daß wir es hier mit Entlehnung zu tun haben. — Ramstedt: „Mandschu-tung. *ılan* ,3' ist dunkel. Ähnlich lautende Wörter hat nur das Jukagirische, *jan* ,3' ~ *jalum* ,3, zu dreien', deren linguistischen Wert ich nicht auch nur ahnungsweise kenne.“ (Auch ganz interessant; es ist nicht ausgeschlossen, daß das Jukagirische zum Erschließen des Tungusischen mehr beitragen wird, als alles Türkische.) „Ebensowenig kann ich sagen, wie türk. *oltuz*, *otuz* ,30' zu verstehen ist.“

Das mong. *tabun* ,5' erklärt Ramstedt mit den türkischen Wörtern: tel. schor. *tabaş*, bar. *tabaç* ,Handfläche, hohle Hand', schor. kojb. kirg. kasan. koman. osm. *taban* ,Sohle (am Fuß und am Schuhwerk)', osm. *tabanža* ,Ohrfeige', u. a.; mong. *tabaq* ,Fußsohle', *tabagai* id. — Diese Etymologie scheint ganz annehmbar zu sein, wenn man bedenkt, daß der Mongole die Zahl ,5' gewöhnlich so zeigt, daß er alle Finger gegen die innere Seite der Hand biegt, und bisweilen noch mit dem Zeigefinger der anderen Hand andrückt. In wie fern aber diese Bezeichnung für ,5' als ursprüngliches Sprachgut angesehen werden kann, ist mir nicht klar. Die Zahlwörter der Ama-Zulu-Sprache kann man hier doch nicht als Analogie heranziehen, wie es Ramstedt tut. Die Mongolen stehen ja auf einer unvergleichlich höheren Stufe der Kultur, und ihre Zahlwörter lassen sich nicht so einfach zergliedern. Mir scheint die Sache so zu liegen, daß die Mongolen jene Bezeichnung für ,5' von türkischen Kaufleuten gelernt haben (vgl. ,Dutzend' in den europäischen Sprachen) und neben dieser Bezeichnung der alte Name von ,5' in Vergessenheit geraten ist.

Wenn Ramstedt das tung. *toga* ,5' mit dem vorigen für identisch erklärt, geht er sicher zu weit. Ich will es nicht bestimmt in Zweifel ziehen, daß die beiden Wörter desselben Ursprungs sein könnten; in diesem Falle ist aber das angegebene türkische Etymon unannehmbar. Eine derartige Bezeichnung für ein Zahlwort ist nicht so geartet, daß sie in jeder Sprache ganz andere Formantia aufnehmen könnte. Selbst die Bildung des mong. *tabun* ist nicht ganz klar. Die türkischen Formen zeigen ganz deutlich, daß wir hier ein Nomen verbale (vielleicht aus dem Verbum *tap-* ,finden', was auch semasiologisch keine allzu kühne Erklärung ist) vor uns haben. Aber eine so geartete

Nominalbildung: verb. + *un* kennt das Mongolische nicht. Wenn also die Zusammenstellung Ramstedt's nun auch richtig wäre, dann wäre das Wort eben dem Türkischen entlehnt, nebst *tabag* und *tabaqai*. Noch eins! Aus den verschiedenen Bedeutungen¹⁾ geht sehr wahrscheinlich hervor, daß das Wort ursprünglich ‚Sohle‘ bedeutete. Wenn es so ist, können wir die Meinung, daß das Wort in der Bedeutung ‚5‘ und ‚Sohle‘ in der „gemeinsamen Ursprache“ existiert habe, für mehr als unwahrscheinlich halten.

Mit dem türk. *beş* stellt Ramstedt die Wörter kalm. *bülkä*, kirk. *bilek*, *blek* ‚Unterarm‘ zusammen. Abgesehen davon, daß die kalm. Form zweifelsohne türkisches Lehnwort ist (beachte 1. die Ähnlichkeit der Form, 2. unbelegt in der Schriftsprache), ist diese Etymologie wie es auch Ramstedt bemerkt, wegen lautlicher Schwierigkeiten unmöglich, da wir alsdann auch zugleich an eine exzeptionelle phonetische Entwicklung (gemeintürk. oder urtürk. *l* ~ *š*?) denken müßten. — Für das mong. *žirgugan* ‚6‘ und *žiran* ‚60‘ findet Ramstedt auf türkischem Gebiete nichts Entsprechendes.

Die Etymologie R.'s für mong. *dolugan* ‚7‘ ist richtig und sehr schön. In der Fingerrechnung wird ‚7‘ durch den Zeigefinger bezeichnet. Derselbe heißt mong. *dolugaburi*, welches eine regelrechte deverbale Nominalbildung auf *-buri* vom Verbum *doluga*, *dolija* ‚lecken‘ ist. Dazu gehört das türk. *jalya-*, *jala-* ‚lecken‘. Hier will ich doch betonen, daß durch diese Etymologie nur die Verwandtschaft des Verbums bewiesen wird, was für unsere Frage um so bedeutungsloser ist, da es nicht nur in den türkisch-mongolischen, sondern auch in den uralischen Sprachen sein Verwandtes hat. So lautet ‚lecken‘ z. B. im Ungarischen *nyal* und ist mit unbedeutender Divergenz auch in den anderen uralischen Sprachen zu finden. Z. Gombocz hat diese Zusammenstellung nicht angenommen²⁾, da er der Meinung war, daß die türkischen und mongolischen Formen (*jala-* und *dolugan*) eine Grundform **dala* erschließen. Ich habe aber neuestens im Mongolischen Doubletten mit *n* ~ *d* gefunden und teils aus diesem Grunde teils eben mit Hilfe des Verbums *jala-* folgere ich, daß im Mongolischen eine Entwicklung *n* > *d* in gewissen Fällen vor sich gegangen ist. So bleibt für die türkisch-mong. Grundform **nala-*. Wir danken Ramstedt für die schöne Etymologie, doch bezweifeln wir, ob er dadurch die Zahlwörter der türkisch-mongolischen Sprachen einander näher gebracht habe.

Für türk. *alty* ‚6‘ gibt es nichts Mongolisches; selbst die türkische Etymologie aus *al-* ‚nehmen‘ (ad analogiam: türk. *barmak* ‚Daumen, Finger‘ aus mong. *bari-* ‚greifen‘[?], also ‚der nehmende Finger‘) ist aus verschiedenen Gründen höchst unwahrscheinlich. —

1) Siehe Radloff's Wörterbuch III.

2) Akadémiai Értesítő. XVIII, S. 513.

Türk. *jeti*, 7' = ‚Eßfinger‘ (aus türk. *je-* ‚essen‘, mong. *ide-* id.). Dazu ist zu bemerken, daß die Chinesen den Zeigefinger *cheu-tscheu* d. i. ‚le doigt mangeur‘ nennen. — Aus dem Angeführten geht nach Ramstedt deutlich hervor, daß wenigstens türk. *alty*, *jeti* und
 5 mong. *dolugan* ursprünglich keine Zahlwörter sind, sondern Finger-
 namen, die sich erst einzelsprachlich zu Zahlwörtern entwickelt
 haben. „Dies ist also, wenn man die Zusammengehörigkeit der
 altaischen Sprachen verteidigen oder verneinen will, in Betracht zu
 ziehen“, eine für unsere Beweisführung äußerst wichtige Aussage. —
 10 Die Erklärung von *sekiz* (mong. *ese-* ‚nicht‘ und türk. *ekiz* ‚nicht
 zwei‘ oder ‚ohne zwei [Finger]‘) ist geistreich, doch sehr kühn.
 Bei solchen Zusammenstellungen scheint Ramstedt von der Annahme
 des zweifellosesten Vorhandenseins der Verwandtschaft auszugehen;
 doch sind wir in der Forschung leider noch nicht so weit fort-
 15 geschritten, daß wir mit den Elementen der beiden Sprachgruppen
 so frei operieren könnten und (wie es bei zweifellos verwandten
 Sprachen eigentlich sein sollte) die Formen der einen aus den
 Elementen der anderen zu deuten imstande wären. — Die Erklärung
 von türk. *toğuz*, 9' aus dem mong. *toga* ‚Zahl‘ (was übrigens nach
 20 Ramstedt auch aus dem Chinesischen stammen kann) ist nicht be-
 sonders glücklich (gemeintürk. *t-* ~ osm. *d-* — *dokuz* — ~ mong.
s-!). — Für mong. *najıman*, 8', *najan*, 80' findet man keine
 Etymologie. — Die Zusammenstellung von mong. *jisün*, 9', *jiren*
 ,90' mit dem türk. *jüz*, 100' ist semasiologisch sehr wohl begründet,
 25 aber aus phonetischen Gründen unannehmbar (mong. *j-* ~ türk. *j-*
 in aus älterer Periode stammenden Elementen?).

Was das türkische *on*, 10' betrifft, so ist nicht ausgeschlossen,
 daß in den mongolischen Zahlwörtern *žiran*, 60', *dalan*, 70', *najan*
 ,80', *jiren*, 90' das türk. *on* steckt; diese Endung ist aber im
 30 Mongolischen so allgemein, daß wir Ramstedt's Vermutung stark
 bezweifeln können. Betrachten wir z. B. die folgenden mongolischen
 Numeralia: *nigen*, 1', *gurban*, 3', *dörben*, 4', *žirgugan*, 6', *dolugan*
 ,7', *najıman*, 8', *arban*, 10' (selbst *tabun*, 5', *jisün*, 9'): es wäre
 doch ein zu starkes Stück, wenn in allen diesen Zahlen das türk.
 35 *on* zu finden wäre. — Für das mong. *arban*, 10' gibt es keine
 türkische Etymologie; die Erklärung des türk. *jigirmi* aus *iki* +
arban (vgl. kirg. *jyırma*, küar. *jigirbä*, lebed. *jägärbä*, tarantsch.
jirma etc.) trifft ausgezeichnet. Dieses Zahlwort zeigt uns am
 deutlichsten, daß wir hier keiner Urverwandtschaft, sondern einer
 40 sehr intensiven Fremdwirkung gegenüberstehen. Es ist leicht mög-
 lich, daß die Türkenschaft für 20 schon ein anderes Zahlwort gehabt
 hat (dies ist indessen durchaus indifferent); später ist das *arban*
 in das Türkische eingedrungen (obwohl es schon ganz sicher ist,
 daß dieses für 10' ein Wort hatte), und mit Hilfe dieses mong.
 45 *arban* bildete nun das Türkische mit seinem eigenen *iki* die höhere
 und kompliziertere Zahl 20.

Die Bezeichnungen der Zahlen ,1000' und ,10000' lauten

folgendermaßen: türk. *myn*, mong. *myŋan*, tung. *mīan*; bzw.: türk. *tümän*, mong. *tümen*, tung. *tuman*.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die ersteren ältere, die letzten ganz neue Lehnwörter sind.

2. Es ist kaum nötig, daß wir unsere Ergebnisse noch einmal zusammenfassen; statt dessen wollen wir dem Leser lieber eine tabellarische Übersicht der Zahlwörter in der „altaischen“ Sprachfamilie vor Augen führen, und (um die Sache noch deutlicher zu machen) fügen wir die Zahlwörter einer uralischen Sprache bei.

	Türkisch	Mongolisch	Mandschuisch	Ungarisch	
1.	<i>bir</i>	<i>nigen</i>	<i>emu</i>	<i>egy</i>	
2.	<i>eki</i>	<i>gojar</i>	<i>žuve</i>	<i>kettő</i>	
3.	<i>üç</i>	<i>gurban</i>	<i>ilan</i>	<i>három</i>	
4.	<i>dört</i>	<i>dörben</i>	<i>duin</i>	<i>négy</i>	15
5.	<i>beş</i>	<i>tabun</i>	<i>sunža</i>	<i>öt</i>	
6.	<i>alty</i>	<i>žirgagan</i>	<i>nigun</i>	<i>hat</i>	
7.	<i>jedi</i>	<i>dolugan</i>	<i>nadan</i>	<i>hét</i>	
8.	<i>sekiz</i>	<i>naiman</i>	<i>zakün</i>	<i>nyolcz</i>	
9.	<i>dokuz</i>	<i>jisun</i>	<i>ujun</i>	<i>kilencz</i>	20
10.	<i>on</i>	<i>arban</i>	<i>žwan</i>	<i>tíz</i>	

Wie ersichtlich, sind die Zahlwörter der vier hier in Betracht gezogenen Sprachen grundverschieden. Es könnte nun auch das vorkommen, daß die Zahlwörter einer Sprache in der „Familie“ etwas abweichend und vielleicht einige Zahlwörter in keiner heranziehbaren Sprache etymologische Parallelen aufwiesen; daß aber jedes Mitglied dieser verdächtigen Sprachgemeinschaft an dieser Krankheit leide, — das ist kaum anzunehmen. Und darin eben ruht der Hauptbeweis für meine Behauptung, die besagen soll: daß die türkischen, die mongolischen und mandschuischen Sprachen keineswegs eine ursprünglich verwandte, sondern eine im Laufe der Geschichte durch mehrfache und intensive Berührungen entstandene „Sprachgenossenschaft“ bilden.

Wir lassen es jetzt dahingestellt, ob die Verschiedenheit der Zahlwörter dieser zusammengehörigen Gruppen nur zufälligerweise entstanden sei (was doch meines Bedünkens absolut unmöglich ist), und beobachten nunmehr einen anderen Teil des Wortschatzes, und zwar die Wörter, deren Ursprünglichkeit in der Sprache in der Mehrheit der Fälle außer Zweifel steht¹⁾.

Auge: türk. *köz*, *göz*, *küz*, *koş*, *karak*, *çarak*; mong. *nidun*, *nidün*, *niden*; tung. *isa*, *esa*, *jasa*.

1) Ich werde hier gerade dieselben Wörter aufführen, mit denen Prof. Simonyi (Die ungarische Sprache, Straßburg 1907, S. 19—21) die Verwandtschaft der ungar. Sprache mit den finnisch-ugrischen Sprachen veranschaulicht.

- Herz: türk. *jüräk, d'üräk, ĩrā, sürāĥ*; mong. *žirüken, dzürüken, zürĥen, zurkuw*; mandschu-tung. *mīwan, mēwan, niĥaman*.
 Hand: türk. *āl, ālık*; mong. *γar*; tung. *nāla, nāla*.
 Finger: türk. *parmak, barmak*; mong. *ĥoroĥun*; tung. *huna-*
 5 *kan, unakan*.
 Blut: türk. *kan*; mong. *ĥisun*; tung. *sāksä*.
 Ohr: türk. *kulak, kulay, kulyak*; mong. *ĥigin*; tung. *sen, sän, sen, šin*.
 Horn: türk. *boĥuz, myĥyz*; mong. *eger*; tung. *ĥjä*.
 10 Sohn: türk. *oĥul, ūl, ōl, ul*; mong. *kübegün*; tung. *kuwā, kuwākan*.
 Mensch: türk. *kīši, ĥiši*; mong. *kümün*; tung. *bājä*.
 Mann: türk. *er, erkek*; mong. *eri, nükür, kümün*; tung. *nerawi*.
 Frau: türk. *kadyñ, katun*; mong. *egener*; tung. *asi*.
 15 Pferd: türk. *at*; mong. *morin*; tung. *morin*.
 Wasser: türk. *sū, sub*; mong. *usun*; tung. *mū*.
 Name: türk. *at, ad*; mong. *nari*; tung. *gārbi*.
 Leben: türk. *jaša-*; mong. *amin* (das Leben').
 Sterben: türk. *öl-*; mong. *ükükü*; tung. *budäm, bum*.
 20 Schlucken: türk. *jut-*; mong. *soĥsiĥu*; tung. *nimĥan*.
 Geben: türk. *ver-, ber-*; mong. *öĥkü*.
 Gehen: türk. *bar-, jürü-*; mong. *odayu, gisĥikü, jabuĥu, žur-ĥiĥu*; tung. *ĥirkum*.

Es wäre ein in methodologischer Hinsicht höchst verfehltes
 25 Verfahren, aus diesen Umständen weitgehende Schlüsse zu ziehen.
 Wenn wir die betreffenden Wörter der indogermanischen Sprachen
 zusammenstellen, so wäre die Verwandtschaft der einzelnen Sprachen
 zu einander recht wenig deutlich bewiesen! Andererseits gebe ich
 noch gern zu, daß diese Zusammenstellung nur eine zufällige ist;
 30 einige türkischen Wörter sind mit anderen mongolischen Wörtern
 in Verbindung zu setzen (doch das ist nebensächlich). Bedenken
 wir doch auch, daß wir es hier eigentlich nur mit drei Sprachen
 zu tun haben und diese Sprachen eine gewisse Neigung zum Kon-
 servativismus zeigen: und doch finden wir nicht einmal in zwei
 35 Sprachen der Gruppe bedeutsamere Übereinstimmungen.

Der Hauptfehler der bisherigen Forscher war in dieser Hin-
 sicht das blinde Drauflos-etymologisieren, das die Lautgesetze ganz
 hintansetzte und semasiologisch absolut unbegründete Zusammen-
 stellungen zugelassen hat. So finden wir z. B. bei Schott¹⁾: „Im
 40 Mandschu ist *alın* ‚ein Berg‘; im Ungar. *alom* ‚ein Hügel‘. Im
 Türk. heißt *qaja* ‚ein Felsen‘; im Ungar. *ko* (*köv*) und in den
 finnischen Sprachen *kü, ku* ‚ein Stein‘. An das Mongolische
tsilagh-on ‚Stein‘, erinnert das jetzo bedeutungsleere *szikla* in dem
 ungar. Compositum: *kő-szikla* ‚Felsen‘, welches demnach aus zwei
 45 Synonymen besteht‘. Nicht weniger kühn sind Winkler und

1) SchVT. S. 10.

Grunzel. Für das Winkler'sche Etymologisieren habe ich ein typisches und vielsagendes Beispiel bei der Hand, das zugleich neuesten Datums ist¹⁾: „Wie sehr diese uralaltaischen, sprachlich so weit auseinandergehenden Völker ihre tiefe seelische Eigenartigkeit (sic) . . . betonen²⁾, dafür liefern einen überraschenden Beleg: die vielen anscheinend so verschiedenartigen Namensformen. Es ist eigentlich ein einziger Name. Die Grundelemente dieses Namens sind: *M-g-r*, *U-g-r*, *M-ng-r*, *M-ng-l*, *U-ng-r*, *U-ng-s*, *Ju-ng-r*, *Dsu-ng-r*. Daraus entstehen die Hauptformen wie *Mogor*, *Wogul*, *Mandzur*, *Mongol*, *Ugr*, *Ujgur*, *Ugor*, *Jugor*, *Ungar*, *Hungar*, *Ju-ng-s*,¹⁰ *Dzungar*, *Sungar*, *Tjungus*. Hierher gehört sogar *Bolgar*. Daneben gibt es eine zweite Gruppe von Namen, bei denen dieselben Elemente, aber in etwas veränderter Stellung, vorliegen; dabei ist die Stellung der Elemente nicht *Ju-g-r*, sondern *Ju-r-k* und daraus ergeben sich wieder die vielen Namen, die mit *Juralc*, *Tjurk* (*Turk*, *Türk*)¹⁵ zusammenhängen“. Und noch dazu: „Ganz verfehlt wäre es aber, zu meinen, daß die Völker, deren Namen in der besonderen Gestaltung besonders nahe stehen, nun auch nahe verwandt sein müßten“. Es ist unglaublich, daß so etwas ernst gemeint ausgesprochen wird!

Welchen Wert man dem Grunzel'schen „Vergleichenden“²⁰ Wörterbuche beimesen kann, werde ich an einigen Beispielen zeigen. S. 80: mong. *tajak* ‚Stock‘ etc. s. oben; ein zweifelloses Lehnwort | mong. *tanlaj*, türk. *tanlaj*, ‚Gaumen‘; ein neues Lehnwort (1. vollkommene Identität der Form und der Bedeutung; 2. *t* ~ *l*) | mong. *tani*- ‚erkennen‘, türk. *tany*- id. (japan. *tanomi*²⁵ ‚bitten, vertrauen‘!) Lehnwort; eine ältere Form ist im Mongolischen zu finden: *sana*- ‚sich erinnern‘; was aber nicht auf der Hand liegt, bemerkt Grunzel nicht | mong. *tari*- ‚säen‘, türk. *tarla*- ‚säen‘ (ich zitiere die unglaublich plump zusammengebrachten Belege von Grunzel nur im großen und ganzen); Lehnwort; die³⁰ lautgeschichtlich ältere mong. Form, *sar-niyu*, ‚zerstreuen‘ (vgl. osm. *dary* ‚Hirse‘, also: *t* ~ *d* ~ *s*) bleibt wieder unbemerkt | mong. *terge* ‚Wagen‘, türk. alt. *tirge*, osm. *terki* id.; daß das altaische Wort dem Mongolischen entlehnt worden ist, wird niemand bezweifeln; woher Grunzel die osm. Form nimmt, ist unersichtlich. Usw., usw. —³⁵ Wenn wir noch in Betracht ziehen, daß in jenem, einundzwanzig Seiten starken Wörterbuche (neben haarsträubenden japanischen Herbeiziehungen) aus dem Türkischen nur ungefähr ein Fünftel der Wörter belegt ist (und auch das auf solche Weise, wie oben dargestellt), so können wir den Grundriss Grunzel's schwerlich als⁴⁰ ein verdienstliches Werk bezeichnen³⁾. Wunderbarerweise sind seine

1) Orientalisches Archiv, I, Leipzig 1911, S. 179.

2) Gerade das Entgegengesetzte davon sagt Wundt über die ethnologisch nahe verwandten Ungarn und Ob-ugrischen Völker in der Vorrede seines neuerschienenen Werkes: Elemente der Völkerpsychologie.

3) Der „Grundriß“ ist 90 Seiten stark und enthält auch allgemeine Erörterungen über Sprachwissenschaft und Phonetik.

mandschu-mongolischen Zusammenstellungen meistens ganz richtig — dank der Ähnlichkeit der neuesten Entlehnungen.

Nicht minder eigenartig sind die Etymologien Eugen Büge's (Über die Stellung des Tungusischen zum Mongolisch-Türkischen, Halle, ohne Erscheinungsjahr [etwa 1887] 30 S.), der z. B. das tung. *šz* ‚Galle‘ unübertrefflich spitzfindig mit dem osm. *şafra* (sic) (< صفراء arab.) zusammenstellt und dadurch das Tungusische gar dem Osmanischen näher zu bringen glaubt. Sein Werk ist ein trauriges Beispiel dafür, welche Grausamkeiten die auf schlechte Wege geleitete „altaische“ Sprachwissenschaft hervorgebracht hat, und zwar immer im Interesse des heiligen Zieles, die Verwandtschaft zu beweisen. Es ist ganz natürlich, daß unter solchen Umständen von einer systematischen und methodologischen Forschung keine Rede war.

Ich will es nicht leugnen, daß es heutzutage noch ein sehr kühnes Unternehmen ist, die Formenlehre der türkisch-mongolischen Sprachen zu prüfen, da die nötigsten Vorarbeiten dazu ganz fehlen. Die Wortbildung jeder einzelnen Sprache, ja sogar jeder Mundart sorgfältig zusammenzustellen, die zusammengesetzten Suffixe zu zergliedern und dadurch die ursprünglichen Elemente der Bildung festzustellen, die Varianten zu vergleichen und das ganze einer morphologischen und semasiologischen Klassifikation zu unterwerfen: dies ist zu Zeiten nur Zukunftsmusik. Wir sind ja nicht einmal mit der Lautlehre im Klaren. Bis wir die geschichtliche Entwicklung der Bildungselemente im Türkisch-mongolischen nicht einigermaßen kennen, ist jeder Streit für die Verwandtschaft völlig unnütz, da die Bildungselemente der Sprachen ebenso entlehnt werden können, wie die Wörter. Dafür habe ich ein passendes Beispiel: das türkische Partizipialsuffix *-miş*, *-myş*, *-muş*, *-müſ* ist in der mongolischen Sprache in zweierlei Form vorhanden. 1.) *-mal*, *-mél*, Suffix des Nomen exacti z. B.: *almal maxxa* ‚geschlachtetes Fleisch‘; *zimel xuxet* ‚gemachtes Kind (Puppe)‘; *xondamal* ‚rotgeschminkt‘; *inagemel* ‚Grütze‘; *xolimal* ‚gemischt‘ (< *xoli-*); *bajmal usun* ‚stehendes Wasser‘ *bajju-* ‚bleiben, stehen‘; *bčimel* ‚geschrieben, Manuskript‘. (Vgl. kas. *tor-myş* ‚Leben‘ (aus *tor-* ‚stehen, leben‘; *kylmyş* ‚Handlung‘ (*kyl-* ‚machen, handeln‘) etc.). 2. Die andere Form des Suffixes²⁾ kommt in der kalmükischen Sprache vor: *-miş*, *-mš*, z. B. *uöšimış bolnä* ‚er ist im Lesen‘. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß Entlehnungen aus dem Türkischen ins Mongolische (vielleicht auch umgekehrt) stattgefunden haben; jetzt taucht aber die Frage auf, welche Teile der Übereinstimmungen

1) Vgl. Gombocz, Nyelvtudományi Közlemények 35, 265.

2) Vladimircov, S. 27—28 der Abhandlung.

auf Entlehnung zurückzuführen sind. Es wäre eine oberflächliche Behandlung der Frage, wenn wir insbesondere unter der Wirkung der Schlüsse, zu denen wir in der Behandlung der Lautlehre und des Wortschatzes gelangt sind, die deutlichen Entlehnungen in den Vordergrund stellend, die anderen, nicht so deutlichen Fälle, als die die Verwandtschaft leugnenden, beiseite ließen. Wir brauchen eine tiefgehende Explikation der einzelnen Fälle, die mit Hilfe der Lautgesetze vor sich gehen soll. Und wenn wir nach einer solchen Durchprüfung des Suffixmaterials noch immer beträchtliche Elemente finden werden, die miteinander nicht in Zusammenhang zu bringen sind, so werden wir auch hier das Vorhandensein der Verwandtschaft ableugnen können, wie groß auch die Zahl der Entsprechungen sei. Denn bei einem so intensiven Verkehr — den wir gewiß voraussetzen müssen — können auch Entlehnungen von Suffixen ohne Ende und ohne Grenze stattfinden

Das obenerwähnte Beispiel (türk. *-miş*) ist zweifelsohne ein zusammengesetztes Suffix. Besteht aus den Elementen 1. *-m* (*ölüm* ‚Tod‘ < *öl-* ‚sterben‘; *jutum* ‚Schluck‘ < *jut-* ‚schlucken‘) und 2. *-ş* (*gidiş* ‚das Gehen‘ < *git-* ‚gehen‘; *alış* ‚das Nehmen, der Kauf‘ < *al-* ‚nehmen, kaufen‘). Beide Elemente sind im Mongolischen zu finden. 1. *-m*, z. B. *barim* ‚das Ergreifen‘ < *bari-* ‚ergreifen‘; 2. *-l*, z. B. *asayul* ‚Frage‘ < *asayu-* ‚fragen‘, *bajasul* ‚Lust, Genuß‘ < *bajas-* ‚froh sein, sich freuen‘. (Ramstedt und Gombocz stellen das Verhältnis vom türk. *-ş* und mong. *-l* wegen des Fehlens jeglicher Kriterien nicht als abgemacht hin. Mir scheint doch, daß türkische Bildungselemente im Mongolischen in so großer Anzahl vorkommen, daß eine solche in semasiologischer und phonetischer Hinsicht vollkommen einwandfreie Zusammenstellung zulässig ist). Es wäre aber eine höchst verfehlt Folgerung zu meinen, daß demzufolge diese Suffixe in irgendeine gemeinsame Ursprache zurückzuführen seien. Wer eine türkische Sprache auch praktisch kennt, wird mir ohne Bedenken zugeben, daß die Bildbarkeit Wortformen in dieser Sprache viel einfacher, viel natürlicher ist, daß die Suffixe viel klarer zutage treten und demzufolge viel lebendiger sind, als in anderen Sprachen. Es brauchte nichts mehr, als das Entlehnen von 5—6 Wörtern mit einem und demselben Suffix dazu, um das betr. Suffix auch im Mongolischen ins Leben zu rufen. Denn mit dem alten Gespenste, daß die Suffixe der „formlosen uralaltaischen“ Sprachen sozusagen ex officio auf selbständige Wörter zurückgehen müssen, hat die methodologische Untersuchung längst aufgeräumt.

Daß ich jetzt sämtliche Fehler meiner Vorgänger nachweise und richtigstelle, ist bei der jetzigen Lage der Forschung ganz unmöglich. Ich muß mich darauf beschränken, einen gewissen kritischen Überblick der Grunzel'schen vergleichenden Formenlehre zu geben und wo es möglich ist, eine andere, annehmbarere Deutung der Tatsachen vorzuschlagen. Eine stattliche Anzahl von

Aufsätzen über morphologische Einzelfragen hätten wir jetzt zu erwähnen (unter ihnen sind die bedeutendsten diejenigen von Ramstedt¹⁾ und W. Bang); sie sind aber für unsere Frage nicht von besonderer Wichtigkeit.

- 5 Die Wortbildung der altaischen Sprachen behandelt Grunzel unter dem Titel „Ableitung“ auf 7 Seiten. Recht dürftig. Zuerst stellt er eine Gruppe *z, j, k, g, y* auf und faßt darunter Suffixe verschiedensten Ursprungs zusammen. Das erste ist das türk. *ki*, z. B. *bugün-ki* ‚der heutige‘. Dieses Suffix liefert einen gar zu
- 10 sehr wichtigen Nachweis für unsere Meinung. Es steht nämlich in allen drei Sprachen (türk., mong., mandschu-tung.) mit Genitiv und sonderbarerweise hat auch der Genitiv in allen drei Sprachen fast dieselbe Form, z. B. türk. *sen-in-ki* ‚der deinige‘, mong. *kümün-je-ki* ‚menschlich, einem anderen gehörig, fremd‘ < *kümün*
- 15 ‚Mensch‘ (das *-ejki* ist meines Erachtens aus **eŋki* herzuleiten; vgl. *ŋ > j* in den türk. Sprachen), mandsch. *nijal-ma-in-ge*. Dazu kommt noch der Umstand, daß das Suffix im Türkischen und Mongolischen auch mit dem Lokativsuffix vorkommt, z. B.: türk. *üj-de-ki* ‚das im Haus befindliche‘, mong. *noyor-ta-ki* ‚das
- 20 im Teich befindliche‘. (Es ist leicht möglich, daß, wenn wir das Tungusische und die mandsch. Umgangssprache einigermaßen kennen gelernt haben, dies auch dort auffinden werden.) Diese ungeheure Ähnlichkeit veranlaßt uns zu der Annahme, daß wir es hier mit Entlehnung zu tun haben. Bedenken wir doch, daß das Mongolische für den Lokativ auch die Endung *-dur, -dür* (*-tur, -tür*) hat, die nicht unbedingt mit der türkischen Lokativendung in engeren Zusammenhang zu bringen ist. Beide enthalten viel-
- 25 leicht die finnisch-ugrisch-indogermanische Ablativendung **d*, haben aber sonst nichts miteinander zu schaffen. Warum kommt nun das *-ki* nur mit dem *-da, -de* vor, warum nicht mit dem *-dur, -dür*? Warum soll die Endung *-daki* ihre dem Türkischen ähnliche Eigenartigkeit so streng bewahren, wodurch auch das *-dür, -dür* ein ursprünglicheres mongolisches Gepräge bekommt? Daß das *-dur* mit dem *-da* nicht indentisch ist, beweist der Umstand, daß im
- 30 Mongolischen auch eine neuere Form *-du, -dü* vorkommt (schon J. Budenz meint übrigens dasselbe²⁾). Das mong. *-da* und das *-ki* sind also aller Wahrscheinlichkeit nach türkischen Ursprungs! Und auf dieselbe Weise können wir den mong. Genitiv erklären (wovon später die Rede sein wird).
- 40 Das jakutische Deminutivformans *-ka, -ke, -ko, -kö* ist mongolisches Lehngut. — Ein Formans *-k* für Nomina deverbabilia ist allen türkisch-mongolischen Sprachen gemeinsam, nur läßt

1) Über die Konjugation des Khalkha-mongolischen, Helsingfors 1913. (Mém. de la Société Finno-Ougrienne, XIX.)

2) Rövid mongol nyelvtan (= Kurze mong. Gramm.). Nyelvtud. Közl. Bd. 21, S. 283.

sich hierüber Entwicklungsgeschichtlich noch nichts Näheres feststellen. — Gewiß ist, daß das jakutische *-ɣaj*, *-kej* eine ganz neue Entlehnung des mongolischen *-ɣaj*, *-kej* ist. Warum das Grunzel nicht bemerkt, obwohl er bei dem jak. Beispiel *dabyrɣaj* ‚das Harz‘ (mong. *dabarɣaj* id.) das mong. Etymon *dabara-* ‚durchfließen‘⁵ angibt, ist mir unbegreiflich. (Eine verdächtige Ähnlichkeit zeigt auch die tungusische Form *davirkaj* id.)

Die zweite Gruppe der Formantia bilden nach Grunzel die Laute *t*, *d*, *s*, *š*, *z*, *ʃ*, *c*, *č*, *ʒ*, *ž*. Inwiefern diese ohne Lautgesetze zusammengestellt werden können, bleibt freilich unklar. Über das¹⁰ mong. *-tu*, *-tü*, *-taj*, *-tej* (z. B. *saxal* ‚Bart‘, *saxaltu* ‚bärtig‘) wissen wir gar nichts. Daß es aber mit dem *-či*, *-ži* (für Nomen agentis) nichts zu schaffen hat, ist mehr als wahrscheinlich. Das Formativ *-či*, *-ži* ist mit ungefähr derselben Form in allen türkisch-mongolischen Sprachen vorhanden; es ist ein sehr beliebtes und sehr¹⁵ verbreitetes Suffix (meines Erachtens mit dem Formans der türkischen Ordinalia — *inži* etc. — identisch; was die Bedeutung betrifft, vgl. im Ungarischen: *kocsi-s* ‚Kutscher‘, < *kocsi* ‚Wagen‘ und *egye-s*, *kettő-s* usw. ‚erster, zweiter‘, eigentlich ‚mit der Nummer ‚eins, zwei‘ versehen‘). Nun ist aber sehr leicht zu verstehen, wie²⁰ ein so allgemein verbreitetes türkisches Formans in das Mongolische eingedrungen ist. Der Umstand, daß das Formans im Mongolischen nicht zur Bildung der Ordinalia dient, spricht für meine Ansicht, da eine Entlehnung auf diesem Gebiete wegen der völligen Verschiedenheit der Zahlwörter unmöglich war.²⁵

Die dritte Gruppe ist: *p*, *b*, *f*, *v*, *m*. Hier begegnen wir zuerst einem türkischen Formans: *-bur*, *-bür*, *-byr*, *-mur*, *-mür*, *-myr*, z. B. gemeintürk. *jay-mur* ‚Regen‘, jakut. *tölobür* ‚Bezahlung‘ < *töläü-* ‚bezahlen‘. Die jakut. Formen (Verbum und Nomen) sind ganz neue Lehnwörter, Grunzel's Erklärung von *jaymur* müssen wir nicht³⁰ unbedingt annehmen. Nach unserer bisherigen Beweisführung ist es sehr wahrscheinlich, daß aus dem Mongolischen in das Türkische nur Wörter eingedrungen sind (z. B. *arban* s. oben S. 564), aber keine Formantia. Demzufolge können wir das Wort *jaymur* — wenn wir wirklich keine annehmbare Bildungen mit dem mong.³⁵ *-buri* im Türkischen finden würden — auch folgendermaßen erklären: Aus den verschiedenen Formen des Wortes (*jämur*, *jaämur*, *jamyur*, *jaymur*) geht ganz deutlich hervor, daß die Grundform *jaymur* ist (vgl. *jay-* ‚regnen‘). Das Wort zeigt auf den ersten Augenblick, daß wir hier tatsächlich keine urtürkische Bildung vor uns haben,⁴⁰ es muß darin vielmehr etwas Mongolisches stecken. Ein urtürk. Wort für ‚Regen‘ lautete ganz regelmäßig: **jayayan*; mongolisch heißt der Regen: *bur-uyan*. Ich meine nun, daß das türkische *jaymur* eher eine Zusammensetzung aus diesen zwei Elementen ist, als eine Bildung aus dem türk. *jay-* und mong. *-buri*. Auch das⁴⁵ Wegfallen des *i* können wir nicht gut erklären. Die ursprüngliche Form wäre meiner Meinung nach **jayayammur*. Wir hätten also

ein eben so gebildetes Wort, wie das türkische *jigirmi* vor uns.

Das türk. *-mak*, *-mek* (Infinitivendung) ist mit dem mong. *-mak*, *-mek* (z. B.: *çagur-* ‚täuschen‘, *çagurmak* ‚die Betrügerin‘) nicht zu vergleichen, da wir über den Ursprung derselben zurzeit nichts Näheres zu sagen imstande sind. Ebenso unerlässlich ist die Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung bei der Erklärung von türk. *-m* (öl- ‚sterben‘, *ölüm* ‚der Tod‘) und mong. *-m* (*bari-* ‚greifen‘, *barim* ‚das Greifen‘, *erde-m* ‚Tugend‘, aber vgl. mandsch. *erdemu* id.).

Die vierte Gruppe machen die Formantia aus, in denen die Konsonanten *l* und *r* zu finden sind (merkwürdigerweise ist in dem ganzen Kapitel von einem *r* gar keine Rede), z. B. türk. *-lyk*, *-lik* (*day* ‚Berg‘, *daylyk* ‚eine gebirgige Gegend‘), mong. *-lik* (*cecek* ‚die Blume‘, *ceceklük* ‚der Garten‘), welches sehr wahrscheinlich auf Entlehnung beruht. Daß das jakutische *-l* (jak. *itege-* ‚glauben‘, *itegel* ‚der Glaube‘) eine Entlehnung aus dem Mongolischen ist (vgl. mong. *itege-* ‚glauben‘, *itegel* ‚Glaube‘), liegt auf der Hand.

Damit ist das Kapitel über Ableitung zu Ende. Wir können darüber kein anderes Urteil fällen, als daß das völlige Fehlen der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung es schon a priori unmöglich macht, die Verwandtschaft beweisen zu können und die vorgeführten Fälle eher auf Entlehnung als auf Verwandtschaft schließen lassen.

Das Kapitel über das Nomen beginnt Grunzel — der von Heinrich Winkler inaugurierten sprachwissenschaftlichen Methode treu folgend — mit einer sprachphilosophisch-syntaktischen Meditation und gelangt zum Schluß, daß der Kasusbildung der „altaischen“ Sprachen in allen Fällen ursprünglich eine Ortsbeziehung zugrunde gelegt wurde (Winkler). Ich will diese „sinnliche Auffassung“ der türkisch-mongolischen Sprachen nicht leugnen; jedoch dünkt es mir, daß daraus auf eine Verwandtschaft zu schließen ein unberechtigtes Verfahren sei, da wir hier eine ganz allgemeine Spracherscheinung vor uns haben. „Am deutlichsten erscheint diese Eigenschaft im Chinesischen gewahrt“, sagt Grunzel. Ich weiß nicht, ob er dadurch eine türkisch-mongolisch-chinesische Sprachverwandtschaft als möglich ansetzen will; auf Grund solcher Beweisführungen gingen wir aber wohl zu weit ins Unsichere. Sehr charakteristisch ist ein Satz von Grunzel: „Die Affixe können mit dem betreffenden Nomen verbunden oder getrennt geschrieben werden“. Das ist eine der fünf hauptsächlichsten Erscheinungen, die den türkisch-mongolischen Sprachen in der Deklination gemeinsam sind. Ein anderer Satz lautet: „Wenn mehrere Wörter nacheinander in demselben Kasus stehen, so erhält nur das letzte das angehörige Suffix“. Wie sehr doch dieser „Satz“ noch einer näheren Untersuchung bedarf (in dieser Fassung ist er völlig unwahr), das fühlt jeder, der diese Sprachen ein klein wenig kennt.

Zuerst behandelt Grunzel die Pluralendungen. Das Türkische hat die Pluralendungen *-lar*, *-lär*, *-nar*, *-dar*, worunter

die Form *-lar*, *-lär* zweifellos die ursprünglichste ist. Das Mongolische besitzt die folgenden Pluralendungen: 1. *-nar*, *-ner*; 2. *-s*; 3. *-t*; 4. *-ut*, *-üt*; 5. *-tan*, *-ten*; 6. *nuyut*, *nügüt*. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das *-nar* mit dem türkischen *-lar* in Zusammenhang steht. Wenn es aber nicht auf Entlehnung zurückzuführen ist, weshalb hat das Mongolische die Nebenform erhalten, welche im Türkischen später, infolge einer Art Assimilation hervorgegangen ist? Und weshalb hat das Mongolische die Vokale *a* und *e* des Türkischen so sorgfältig bewahrt? Wenn das Mongolische im Laufe der Sprachgeschichte noch sechs Pluralsuffixe entwickeln konnte, — von denen im Türkischen auch nicht die geringste Spur zu finden ist, — warum hat es dieses einzige, der türkischen Form so auffallend ähnlich erhalten? Und dazu kommen noch die tungusischen Pluralsuffixe: *-l*, *-r*, *-il*, *-ul*, *-sal*, *-hal*, *-nasal*, *-nahal*, *-gäl*. Wie sind diese zu deuten und wie verhalten sich diese zu den Pluralsuffixen der „verwandten“ Sprachen? Das ist eine Menge von sprachgeschichtlichen Fragen, die erst dann zu beantworten sind, wenn wir die tungusischen Dialekte kennen werden und die türkisch-mongolische Lautlehre wenigstens in den Hauptzügen ins Reine gebracht haben. Es mag sein, daß die Antwort zu gunsten des Zusammenhanges ausfallen wird, aber keinesfalls in der Form, in welcher Grunzel es festgelegt hat: er nimmt nämlich eine Grundform *ta-ri* an, welche sich einerseits zum mandsch. *-ta*, mong. *-t*, türk. *-tar*, *-dar*, *-nar*, *-lar*, tung. *-na*, *-sal*, anderseits zu mandsch. *-sa*, tung. *-sal*, mong. *s* entwickelt hätte. — Die Pluralbildung der türkisch-mongolischen Sprachen behandelt Bernhard Munkácsi im Budenz-Album (Budapest, 1884). Was den wissenschaftlichen Wert der Studie anbelangt, so steht seine Arbeit unvergleichlich höher, als die Grunzel'sche; es liegt aber in der Natur der Sache, daß auch ihre Ergebnisse nicht als vollkommen gesichert angenommen werden können, da, wenn wir auch die einzelnen Pluralsuffixe durch Zergliederung und natürliche Lautübergänge aus denen der anderen Sprachen zu erklären imstande sind, dies doch nicht zugleich bedeutet, daß wir zu einem solchen Verfahren auch berechtigt sind. Ich habe dies schon bei der Behandlung des Aufsatzes von Ramstedt hervorgehoben.

Die Genitivendungen der türkisch-mongolischen Sprachen scheinen auf ein **niö* zurückzugehen. (Vgl. türk. *-in*, *-ni*, *-niö*, *-nin*, mong. *-jin*, *-jn*, *-u*, *-ü*, *-un*, *-ün*, tung. *-ni*.) Es ist indessen mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß ein Teil dieser Sprachen für den Genitiv ursprünglich gar keine Bezeichnung hatte, wie das aus uralten Zusammensetzungen, also etwa kumükisch *im-maş* ‚Schulter‘ hervorgeht, welches aus *iö* ‚Breite‘ und *baş* ‚Haupt‘ zusammengesetzt ist. Unter solchen Umständen konnte die Entlehnung des Genitivsuffixes ganz gut vor sich gehen. Der Identität der türkisch-mongolischen Genitivendung können wir als Kriterium der Verwandtschaft umsoweniger große Bedeutung beimessen, als

diese auch in den finnisch-ugrischen Sprachen dieselbe ist. Auch das ist nicht ohne Interesse, daß der Genitiv auch im Japanischen durch *-no*, *-na* gebildet wird. Aber das müssen wir eben ignorieren! Also ist dies dem Zufall zuzuschreiben? Vielleicht doch nicht, — aber einer Urverwandtschaft noch weniger. — Über den Lokativ haben wir schon oben gesprochen. — Das Akkusativsuffix ist im Türkischen *-ni*, *-i*, im Mongolischen *-ji*, *-i*. Wie diese miteinander zusammenhängen, ist uns völlig dunkel. Sicher ist, daß die tungusischen Akkusativsuffixe *-wa*, *-wä*, *-ma*, *-mä*, *-ja*, *-jä* sich mit den türkischen und mongolischen recht schwierig in Zusammenhang bringen lassen. — Der Instrumental fehlt im Türkischen. Grunzel führt das jakutische *-nan* als Instrumental an. Das ist unrichtig, da das jak. *-nan* nichts anderes ist, als eine Variation des gemeintürkischen *ilä*, *bilä* ‚mit‘, welches in den gemeintürkischen Dialekten in zahlreichen Variationen vorkommt (*-lan*, *-län*, *-nan*, *-nän*, *bulan*, *bunan* usw.). Die mongolische Instrumentalendung *-jar*, *-jer*, *-gar*, *-ger*, *-nar*, *-ner* ist aus dem Türkischen nicht zu deuten; ein solcher Kasus ist dem Türkischen völlig fremd. Ein anderes Rätsel ist der tungusische Instrumental mit den Endungen *-ži*, *-it*, *-t*.

Die Ähnlichkeit auf dem Gebiete der Komparation kann auch nicht als Beweis für die Verwandtschaft angenommen werden, da die Konstruktion Ablativ + Adjektiv im Positiv gar nichts Eigenartiges in sich birgt. Wichtiger ist es, daß das türkische Komparativsuffix *-rak*, *-rük* in dem Mongolischen fehlt.

Reduplikation, als eine Art Verstärkung des Adjektivs, z. B. türk. *kara* ‚schwarz‘, *kap-kara* ‚ganz schwarz‘ kann ganz gut auf Entlehnung beruhen. Nachdem einige solche reduplizierte Formen aus dem Türkischen in das Mongolische eingedrungen sind, war diese Art der Verstärkung auch im Mongolischen ganz gewöhnlich geworden. Reduplikation als Verstärkung ist ja in den verschiedensten Sprachen verbreitet.

Manche Identität auf dem Gebiete der Personalpronomina will ich nicht bezweifeln, doch müssen wir in Erwägung ziehen, daß eine solche Identität auch gegenüber den finnisch-ugrischen und indogermanischen Sprachen besteht. Ganz abweichend gestalten sich die demonstrativen Pronomina: türk. *bu*, *mu* ‚dieser‘; *ol*, *o*, *on*, *şu* ‚jener‘, mong. *ene* ‚dieser‘, *tere* ‚jener‘, tung. *er* ‚dieser‘, *tar* ‚jener‘, mandsch. *ere*, *uba* ‚dieser‘, *tere*, *tuba* ‚jener‘.

Bei der Behandlung der Verba will ich besonders einen der Hauptbeweise der Anhänger der türkisch-mongolischen Sprachverwandtschaft hervorheben. Den Nominalismus dieser Sprachen betreffend hat man behauptet, daß die Verba der türkisch-mongolischen Sprachen, ja sogar die der ganzen sog. ural-altäischen Sprachfamilie, ursprünglich gar keine Verba seien, da dem Verbum finitum in den meisten Fällen Verbalnomina zugrunde liegen. Das ist eine unbedeutende Äußerlichkeit. Selbst Winkler schreibt:

„Es beruht auf diesem Prinzip eigentlich die ganze Verbalabwandlung, wenn dasselbe auch mannigfach gemildert oder halb und halb verwischt erscheint“¹⁾. Und andererseits, — ist der Nominalismus den indogermanischen und semitischen Sprachen völlig fremd? Ist das lateinische *amaturus sum*, das russische *быль* nicht in der Tat ein Verbum? Ist in den neueren aramäischen und syrischen Sprachen die Konstruktion Verbum infinitum + pron. personale nicht ganz gewöhnlich? Ich gebe zu, daß eine große Anzahl der „ural-altaischen“ Verbalformen Nominalismus zeigt; als Beweis für den gemeinsamen Ursprung der in Frage kommenden Sprachen kann man dies aber doch nicht hinnehmen! Wohl könnte man es, bestünde der Fall, daß die Formen auch morphologisch korrespondierten. Das ist aber nicht der Fall.

Grunzel stellt in seinem Grundrisse die türkischen Verbal-suffixe und dann die mongolischen zusammen, läßt uns jedoch ganz im Zweifel darüber, ob er dadurch überhaupt etwas sagen wollte, da wir nach einer einzelnen sprachgeschichtlichen Bemerkung vergebens suchen. Übrigens bedürfen wir nur eines kurzen Überblickes dieser Zusammenstellung, um einzusehen, daß der größte Teil dieser Suffixe wohl niemals Vergleichung zuläßt. Daß Entlehnungen auch auf diesem Gebiete stattgefunden haben, ist völlig erwiesen. (S. oben über das türk. *-miş* usw.)

III.

In eine ausführlichere Behandlung syntaktischer Fragen will ich nicht mehr eingehen. Meiner Meinung nach sind ja selbst die sprachgeschichtlich erklärten Tatsachen der Syntax für die Frage der geschichtlichen Verwandtschaft nicht von Beweiskraft. Diese Meinung wird durch Hugo Schuchardt bestärkt, der sich darüber in der Jubiläumsnummer des Magyar Nyelvőr (I. Heft des XLI. Jahrganges) in einem „Geschichtlich verwandt oder elementar verwandt?“ betitelten Aufsatz geäußert hat²⁾. Schuchardt hat soviel Verdienst auf dem Gebiete der Forschung der Mischsprachen, daß seine Meinung geradezu als unanfechtbar erscheint. Ohne etwas zugeben zu wollen, will ich hier nur auf die folgenden Äußerungen jenes Artikels hinweisen: „... Ich habe bei den bisherigen Darlegungen vor allem die äußere Sprachform im Auge gehabt; aber sie gelten im Grunde auch für die innere, für die Bedeutung der Wörter und Wortfügungen. Nur gestaltet sich hier das Verhältnis zwischen den drei Verwandtschaften (d. s. Verwandtschaft, Entlehnung, elementare Verwandtschaft) anders, insofern als die elementare unbedingt vorherrscht, zugleich aber die Grenzziehung sich noch weit häufiger als unsicher erweist. Wenn innerhalb derselben Sprachgruppe Entlehnung von

1) Von mir gesperrt.

2) Der Artikel ist in deutscher Sprache geschrieben.

Wörtern sich leicht aus deren Lautbeschaffenheit erkennen läßt, so entfällt natürlich dieses Kriterium bei der inneren Form⁴. Und dann: „Im allgemeinen werden wir nicht fehlgehen, wenn wir uns auch eine unzweifelhafte Entlehnung durch eine innere Tendenz 5 gefördert vorstellen“. Es ist leicht einzusehen, daß wir einer Verwandtschaftstheorie, die direkt auf der innern Sprachform, auf dem „Sprachgeist“ basiert (wie das bei Winkler tatsächlich der Fall ist), keinen Wert beimessen können. Die Sprachgeschichte läßt Winkler auch hier völlig außer acht; er sucht nicht die einzelnen 10 Erscheinungen sprachgeschichtlich zu erklären, im Gegenteil, er verdunkelt eher die einfachsten Tatsachen. Um diese seine Tendenz zu veranschaulichen, will ich hier eines seiner Beispiele, einen ungarischen Satz, vorführen, an dem er den besonderen Geist der „ural-altäischen“ Sprachen charakterisieren will. Der Satz lautet 15 folgendermaßen: *Én tegnap az én atyám-nak a nagy város-ban a mi barátaink-nak szép házaik-at mutattam*¹⁾.

Abgesehen davon, daß der ganze Satz (der bedeuten soll: „Ich habe gestern meinem Vater in der großen Stadt die schönen Häuser unserer Freunde gezeigt“) ein künstlich zusammengesetztes Sprach- 20 ungetüm ist, enthält er auch einen groben Fehler, nämlich ein überflüssiges Pluralsuffix (im Worte *házaikat*), was am klarsten zeigt, daß Winkler theoretisiert.

Und zum Schlusse gebe ich über die türkisch-mongolische Hypothese das Urteil: Zuerst müssen wir eine Reihe von sprach- 25 geschichtlichen Fragen lösen, — erst dann werden wir über das Verhältnis der beiden Sprachgruppen Urteile fällen dürfen.

1) WUS. S. 119.